

WER IST EIGENTLICH GOTT?
AUF DER SUCHE NACH DER WAHRHEIT¹
VON HANS-JOACHIM ECKSTEIN

Auf die grundlegenden Fragen unseres Lebens lassen wir uns selten in ausgeglichenen Phasen ein, sondern ausgerechnet dann, wenn wir durch innere oder äußere Erschütterung ohnehin verunsichert sind. Wir denken über die Fundamente unseres Wertesystems weniger beim ruhigen Aufbau unserer Lebensordnung nach als vielmehr beim Schwanken ihrer Wände. So beschäftigt uns auch die Frage nach Gott gerade in Krisen, und wir kümmern uns um die Grundlagen unseres Glaubens oft erst dann, wenn wir sie gegen eigene Zweifel und äußere Angriffe verteidigen müssen.

Dass ein Gott existiert – irgendwie und irgendwo – und dass wir als Geschöpfe auf ihn als Schöpfer bezogen sind – in ethischer Verantwortung oder in persönlicher Beziehung –, das setzen wir als Glaubende mehr oder weniger voraus. Dass verschiedene Religionen sich auf den „einen Gott“ beziehen – den gleichen oder einen je verschiedenen? – und dass sie, nicht anders als wir selbst, damit einen Wahrheitsanspruch verbinden, das lassen wir in ungestörten Zeiten vielleicht einmal so stehen. Wenn wir aber durch einen persönlichen Schicksalsschlag oder durch eine äußere Krise aus unserer Selbstverständlichkeit aufgerüttelt werden, dann können wir die grundsätzliche Klärung unserer Erkenntnisse und Vorstellungen von Gott nicht einfach weiter aufschieben. Wenn wir wanken, wollen wir wissen, woran wir uns halten können; und wenn wir angegriffen werden, schauen wir nach dem aus, was uns Schutz und Verlässlichkeit bietet.

DER GOTT DER VÄTER DER VATER JESU CHRISTI

Dieses Verhalten ist freilich nicht erst Ausdruck eines neuzeitlichen Denkens oder einer abendländischen Krise des Glaubens, sondern dem Menschen wohl von jeher eigen. Weder in Israel noch zur Zeit der ersten Christen waren die Erkenntnis und Erfahrung Gottes je etwas so Selbstverständliches, dass sie keiner Klärung bedurft hätten. Die Verkündigung der Propheten und Apostel hat sich schon von Anfang an mit Missverständnis und Unentschiedenheit auseinandersetzen müssen und sich gerade in dieser Auseinandersetzung profiliert. Das ausdrückliche Bekenntnis zu dem *einen* und *einzigem* Gott – dem *einen* Schöpfer, dem Gott *Israels*, dem *Vater Jesu Christi* – belegt zugleich die vielfältigen Zweifel und Anfechtungen, auf die es antwortet. Das Bekenntnis zu dem *wahren* Gott bedeutet somit schon immer eine Vergewisserung gegenüber anderen Möglichkeiten, sich Gott vorzustellen und die Wirklichkeit zu deuten.

¹ Abgedruckt in Hans-Joachim Eckstein, Zur Wiederentdeckung der Hoffnung. Grundlagen des Glaubens, Holzgerlingen 2002, 77-86.

Für die ersten Christen war diese Aufgabe allerdings besonders schwierig. Hatten sie sich doch nicht nur mit dem breiten Angebot an „heidnischen“ Religionen und Kulturen auseinanderzusetzen, sondern zugleich mit den entscheidenden religiösen Wurzeln ihres eigenen Glaubens. Gemeinsam mit Israel glaubten sie an den Gott, der die Väter berufen und Israel erwählt hat, an den Gott, der sich durch die Worte der Propheten seinem Volk vielfach offenbart hat. Sie erkannten in ihm wie Israel den Schöpfer der Welt. Und auch sie erwarteten von seiner zukünftigen Erscheinung den endgültigen Erweis seiner Gerechtigkeit und Treue.

Anders aber als Israel lebten sie von der Erkenntnis, dass Gott sein Wirken zugunsten der Menschen mit dem Leben und Geschick Jesu Christi verbunden hat. Sie bekannten sein Kreuz und seine Auferstehung als Zielpunkt und Erfüllung der Verheißungen Gottes, und sie anerkannten Christus als den Herrn der Geschichte und damit auch ihres eigenen Lebens. Auf diese Weise aber waren sie sowohl mit Israel zutiefst verbunden als auch von ihm auf schmerzliche Weise getrennt! Dies gilt umso mehr, als fast alle Apostel und Verfasser der Schriften des Neuen Testaments selbst geborene Juden waren, die in Christus als dem Sohn Gottes die Erfüllung der Verheißungen an Israel sahen und in Gesetz und Propheten ihre eigene „Heilige Schrift“.

HATTE GOTT SICH VERÄNDERT?

Mit dieser Spannung ergaben sich für die frühen Christen enorme gedankliche wie persönliche Herausforderungen. Hatte Gott sich verändert, so dass er in Christus anders als in „Gesetz und Propheten“ sprach und handelte? Hatte er Israel mit der Berufung der Gemeinde Jesu Christi nun etwa verworfen? Oder hielt Gott trotz der überwiegenden Ablehnung des Gekreuzigten durch Israel an seinem Volk fest? Gab es fortan etwa zwei getrennte Wege zur endgültigen Gottesgemeinschaft? Inwieweit sollten sie sich nach wie vor an den durch Mose übermittelten Weisungen Gottes orientieren? Und inwieweit hatten sich diese durch das Kommen des Gottessohnes und im Hinblick auf die Einbeziehung der Völker in Gottes Erwählung erübrigt?

Hinzu kamen noch all die Anfragen und Zweifel, die sich durch die eigene Lebenserfahrung für die unscheinbare, verfolgte und gering geschätzte Gemeinde des Herrn der Welt ergeben mussten. Warum ließen die Erscheinung des wiederkommenden Herrn und die endgültige Erlösung durch Gott so lange auf sich warten? Und warum mussten Christen trotz ihres Glaubens leiden und sterben, ja teilweise sogar gerade *wegen* ihres Glaubens an Christus? Man kann die Herausforderungen und Schwierigkeiten, die sich für die Christinnen und Christen des ersten Jahrhunderts ergaben, kaum überbewerten. Und man kann die Entschiedenheit und Eindeutigkeit, die sich – bei aller Differenziertheit –, in den Zentralaussagen des neutestamentlichen Zeugnisses finden, gar nicht hoch genug wertschätzen.

CHRISTUS ALS KRITERIUM DER REDE VON GOTT

Das auffälligste Merkmal jeder neutestamentlichen Rede von Gott ist das konsequente Bezogensein auf das Bekenntnis zu Jesus Christus. Wie viele Herren und Mächte zwischen Himmel und Erde auch existieren mögen, von wem auch immer bekannt werden mag, dass er göttlichen Geist und ewiges Leben zu geben vermag, Christen erkennen nur *einen* Gott, den *Vater Jesu Christi*, als letzte Autorität und verbindlichen Maßstab für ihr Leben an – und keinen anderen (1 Kor 8,6)!

Falls das Evangelium dem zu widersprechen scheint, was Israel als das Reden Gottes durch Mose und die Propheten erkannt hat, dann gilt als verbindliches Kriterium, was von Jesus Christus her zu sagen ist. Denn so sehr Gott schon zuvor zu Israel und durch Israel zur Welt gesprochen hat, *endgültig* und *letzverbindlich* hat er sich selbst in dem Kommen und Leben, in dem Leiden und Auferstehen seines Sohnes Jesus Christus offenbart (Hebr 1,1ff). Wer sich an ihn hält, hat es mit Gott selbst zu tun; und wer sich um seinetwillen von seinen früheren Gottesbildern, Wertvorstellungen und Lebenszielen abwendet, findet bei ihm das wahre Leben.

Beachtenswert ist dabei nicht etwa nur die konsequente gedankliche Durchführung dieses Bekenntnisses zu Christus als dem Maßstab für jede Rede von Gott. Beeindruckender noch ist die Bereitschaft, sie gegenüber allen Leiderfahrungen und Anfechtungen, in der innergemeindlichen und äußeren Auseinandersetzung persönlich und existenzbestimmend durchzuhalten. Denn schon die ersten Christen erfahren ihre Wirklichkeit ja nicht ausschließlich als Heil, so dass sie gar nicht anders können, als an den Gott der Liebe und des Lebens zu glauben. Dass Gott existiert und ihnen in Liebe zugewandt ist, können sie in Eindeutigkeit nur aus dem Evangelium von Jesus Christus ableiten – häufig gerade gegen alle Anfechtung in der eigenen Situation. Sie halten sich an den Vater Jesu Christi – nicht selten gegen alle anderen Bilder von Gott und gegen ihre unmittelbare Erfahrung der Wirklichkeit. Sie wollen Gott nicht anders denken als von Christus her! Sie kennen keinen Gott außer in Christus!

Beeindruckend ist auch, dass sie mit ihrem Bekenntnis zu Christus eine Fülle von offenen Fragen auszuhalten bereit sind. Denn wie sich Gottes Reden zu Israel und sein Reden im Evangelium von Jesus Christus zueinander verhalten, ist doch in vielen Einzelfragen und manches Mal sogar zwischen Aposteln durchaus umstritten (Gal 2; Apg 11 und 15). Und dennoch ist die eine Mitte, an die sie sich in allem Ringen immer wieder neu erinnern, die Person des für sie Gekreuzigten und Auferstandenen. An ihm und seinem Reden wollen sie sich orientieren; und seiner Wahrheit wollen sie sich aussetzen.

CHRISTUS ALS WAHRHEIT UND MITTE

Vorbildlich ist an dieser Christuszentriertheit gerade, dass sich ihr auch Apostel und

Gemeinde unterstellen. Es gibt kein Amt, keine Lehre und keine Person, die sich nicht immer wieder neu an dieser Wahrheit des Evangeliums von Jesus Christus messen lassen müsste. Die Kirche besitzt nicht die Wahrheit – im besten Falle beherrscht die Wahrheit die Kirche! Nicht die Kirche steht als Erlösgestalt Israel oder der Welt gegenüber, sondern Jesus Christus allein und in Person wird im Gegenüber zur gesamten Schöpfung – und deshalb auch zur Kirche – als der *eine* Weg zu Gott und damit als die Wahrheit und das Leben bekannt (Joh 14,6; vgl. Apg 4,12).

Diese konsequente Orientierung an Christus ermöglicht den ersten Christen zugleich eine Offenheit in der Auseinandersetzung mit anderen weltanschaulichen und ethischen Überlieferungen. Wie sehr sie sich im Dialog befinden und selbst aus den Gesprächen mit anderen Traditionen profitieren, lässt sich im religionsgeschichtlichen Vergleich eindrücklich nachvollziehen. Das, was mit dem Evangelium im Einklang steht und der Intention des in Christus erwiesenen Gotteswillen entspricht, kann aufgenommen und gefördert werden. Das aber, was der in Christus erwiesenen Liebe Gottes zu seiner Welt widerspricht und seinem Willen zu Gerechtigkeit und Leben zuwiderläuft, kann nur abgewiesen werden – selbst wenn es religiös und kulturell vertraut erscheint!

Sowenig der Gott eines fremden Kultes mit dem Vater Jesu Christi identifiziert werden kann, so sehr kann der „Altar des unbekanntes Gottes“ doch zum Anlass eines Dialogs mit Andersglaubenden werden (Apg 16,22ff). So sehr die Ablehnung des Christusbekenntnisses durch Israel für die christliche Gemeinde eine besonders schmerzhaftes Enttäuschung bedeutet, so wenig kommt auch nur ein Verfasser der neutestamentlichen Schriften auf den Gedanken, es könne sich bei dem Vater Jesu Christi etwa nicht um den biblischen Schöpfer und Gott der Väter Israels handeln. Gerade Paulus – der erklärte Apostel der Heidenvölker – weiß seiner Gemeinde mit Gewissheit mitzuteilen, dass Gott am Ende auf geheimnisvolle Weise in derselben Treue und Gnade, von der die Kirche lebt, auch Israel an der durch seinen Sohn begründeten Auferstehung teilhaben lassen wird (Röm 11,11.15.25ff).

Bei alledem wird freilich zugleich deutlich, dass die Verfasser der neutestamentlichen Schriften so von Jesus Christus reden, wie man es in Hinsicht auf einen Menschen wohl kaum nachvollziehen kann. Eine solche Bedeutung und Verbindlichkeit wird man keinem Lehrer, Propheten, Apostel oder Religionsstifter zubilligen wollen. Und in der Tat ist die Bedeutung Jesu Christi auch – und gerade – für Israel und seine Traditionen nur schwer verständlich. Das, was Judenchristen von ihrem Christus mit Hilfe alttestamentlicher Traditionen aussagen und bekennen, übersteigt zugleich alle jüdischen Erwartungen an einen königlichen Messias oder Propheten. Wenn sie von Jesus Christus als dem Sohn Gottes sprechen, meinen sie ungleich mehr, als es Israel in Hinblick auf erwählte Menschen tun würde.

Und in der Tat steht und fällt diese ganze auf Christus bezogene Rede von Gott mit der Voraussetzung, dass in Jesus von Nazareth nicht nur ein Mensch gekommen ist – wie manche andere besonders prägende Persönlichkeiten der Geschichte –, sondern auf eine

geheimnisvolle und vielleicht auch rätselhafte Weise Gott selbst sich gezeigt und offenbart hat. Denn alles an *einer* Person zu orientieren und von ihr abhängig zu machen ist ausschließlich dann gedanklich – und existentiell! – nachvollziehbar, wenn es sich dabei um das Leben und die Wahrheit selbst handelt – und damit um Gott, wie er eigentlich ist!

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein, geb. in Köln, ist seit 2001 Professor für Neues Testament an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, zuvor an der Universität Heidelberg. Vielen ist er durch seine Vortrags- und Predigtstätigkeit und seine zahlreichen Veröffentlichungen sowie Gemeindelieder bekannt. –

– www.uni-tuebingen.de/ev-theologie/personal/eckstein

Theologische Veröffentlichungen von Hans-Joachim Eckstein

(allgemein verständlich und (fachwissenschaftlich = [wiss.]

Der Begriff Syneidesis bei Paulus. Eine neutestamentlich-exegetische Untersuchung zum ‚Gewissensbegriff‘, WUNT 2/10, Tübingen 1983 (347 S.).

Glaube, der erwachsen wird, 6. Aufl., Holzgerlingen 2002 (1986; zuvor: Erfreuliche Nachricht – traurige Hörer?) (125 S.).

Verheißung und Gesetz. Eine exegetische Untersuchung zu Gal 2,15 – 4,7, WUNT 86, Tübingen 1996 (307 S.) (*wiss.*).

Zur Wiederentdeckung der Hoffnung. Grundlagen des Glaubens, Holzgerlingen 2002 (142 S.)

Der aus Glauben Gerechte wird leben. Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments, BVB 5, Münster u.a. 2003 (276 S.) (*wiss.*).

Glaube als Beziehung. Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes. Grundlagen des Glaubens II, 2. Aufl., Holzgerlingen 2006 (2006) (176 S.)

Weitere, allgemein verständliche Veröffentlichungen:

Bibelanstreichsystem. Mit Verzeichnis biblischer Begriffe, 11. Aufl., Holzgerlingen 2002 (1974) (30 S.).

Lass uns Liebe lernen. Briefe, Gebete und Meditationen, 11. Aufl., Holzgerlingen 2001 (1977) (112 S.).

Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete und Meditationen, 12. Aufl., Holzgerlingen 2001 (1989) (160 S.).

Ich habe meine Mitte in Dir. Schritte des Glaubens, 2. Aufl., Holzgerlingen 2004 (2000) (126 S.).

Du hast mir den Himmel geöffnet. Perspektiven der Hoffnung, 2. Aufl., Holzgerlingen 2004 (2001) (176 S.).

Du hast Worte des Lebens. Bibel-Lernsystem. Studienausgabe in Griechisch und Deutsch, Holzgerlingen 2005 (Gh., 24 S + 140 Lernkärtchen)

Gelassen in Dir, 2. Aufl., Holzgerlingen 2006 (2006) (120 S.)

Himmlisch menschlich. Von der Stärke der Schwachheit, Holzgerlingen 2006 (160 S.)